

4. Vogtlands Bücherpotential, 12.9.13

Aus Anlass des Tages der deutschen Einheit sei auf drei Bücher aus der Sammlung der Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen verwiesen:

Susanne Schädlich: „Immer wieder Dezember – Der Westen, die Stasi, der Onkel und ich“, Droemer Verlag, 2009

Reglindis Rauca: „Vuchelbeerbaamland“, Mitteldeutscher Verlag, 2008

Daniela Krien: „Irgendwann werden wir uns alles erzählen“, Der Graf Verlag, 2011

Die Autorinnen geben aus eigenem Erleben Einblicke in den Alltag und die Konflikte Jugendlicher aus dem Osten des geteilten Landes. Im Jahr der Wende wurde Susanne 24, Reglindis 22, Daniela 14.

Susanne Schädlich kannte den Westen schon, als die Mauer fiel, und dokumentiert in ihrem Buch Biografisches. Sie war 1977 im Alter von 12 Jahren mit der Familie (zwangsweise) nach Hamburg ausgesiedelt worden. Anders als Gleichaltrige ohne Ost-Hintergrund fühlte sie sich im Westen nirgends richtig zu Hause. „Es war nicht so: gleiche Sprache, gleiches Land.“ (S. 38) Vieles im jugendlichen Leben hüben und drüben pendelte zwischen Freude, Stolz, Verdruss und Verzweiflung. Die kleinkindliche Freude auf DDR-Schule war groß gewesen, als Schüler der Pionierorganisation anzugehören, hatte stolz gemacht, aber Ritualen verpflichtet zu sein, brachte zunehmend Verdruss. Und Verzweiflung stellte sich nicht nur in Ostjugendtagen ein, wenn Zwänge von außen den Eigensinn unterdrückten. „Ich fühlte mich als Halb Mensch. Die eine Hälfte war in der DDR, die andere in der Bundesrepublik.“ (S.43) Später, in den USA überraschten sie die Medienberichte vom Mauerfall. „Ich verfolgte die Bilder. Ohne Aufregung. Ohne Freude. Ich wusste noch nicht, was ich damit anfangen sollte.“ (S. 224 f.)

Reglindis Rauca wuchs in Plauen auf. Das Bild, das sich die heranwachsende Vogtländerin von der Welt im Westen machen konnte, war geprägt von den Reflexionen ihres Umfeldes. In ihrem autobiografischen Roman schlüpft die Autorin in die Figur des Mädchens Marie, um Erscheinungsformen des Ostlebens im gespaltenen Land kritisch distanziert beleuchten zu können. Marie hatte Freude an der Schule, vor allem, weil sie mit bemerkenswerten Leistungen glänzen konnte. Aber Freunde unter den Mitschülern fand sie nicht. Das Gefühl des Stolzes war bei ihr nicht ausgeprägt. Stolz gab sie sich zuweilen, um sich zu schützen vor Angriffen auf die kindliche Seele und auf den schwächlichen Körper. Verdruss, mitunter Verzweiflung bereitete ihr das christliche Elternhaus mit der generellen Ablehnung des Nachkriegssystems im Osten. „Na, wärt ihr doch rübergegangen!“, ruft Marie. „Ihr könnt doch nicht euer Leben lang meckern und motzen ..., warum seid ihr nicht einfach abgehauen?“ (S.125)

Daniela Krien überträgt in ihrem Roman Erinnerungen an die Zeit im Vogtland an die in instabilen Verhältnissen lebende und von persönlichen Gefühlen hin und her gerissene 16-jährige Maria. Das Mädchen war mit zwölf Jahren Klassenbeste, wurde ausgezeichnet, trat eines Jungen wegen nicht in die FDJ ein, begann die Schule zu schwänzen, zog zu einem Freund, schaffte die 10. Klasse nicht. Demütigend empfand sie im Wendejahr stundenlanges Warten, um das Begrüßungsgeld abzuholen. Beim ersten Münchenbesuch fühlte sie: „Der Westen hat einen anderen Klang und einen anderen Geruch.“ (S. 34) Sie ist irritiert. „Der Umschwung meiner Begeisterung zu einer echten Verzweiflung vollzieht sich sekundenschnell. Ich fühle mich arm, hässlich, allein.“ (S. 35) Später erst, bei einer

„schrakenlosen“ Weiterfahrt an der Grenze wird ihr bewusst, dass Unglaubliches geschehen ist, und keiner weiß so recht, was es für ihn bedeutet. Festgelegt wurde: „Die Einigungsfeier soll am 3. Oktober stattfinden. Von da an wird es sie nicht mehr geben, die DDR. Komisch ist das. Das Land, in dem wir alle geboren wurden, löst sich einfach auf, verschwindet, kommt nie mehr zurück.“ (S. 181)

Bezug zu Reichenbach: Vater (zog nach der 8. Klasse zur Mutter nach Fürstenwalde) und dessen Bruder, der Onkel, dem sie vertraute; „Er war der einzige männliche Gesprächspartner, den ich hatte. Er war für mich wie ein zweiter Vater.“ (S.100) „... er war nicht nur ein Stück Familie für mich, er war auch ein guter Kumpel, durch und durch, mein bester Freund“ (S. 178 f.) „Das sind alles Geschichten, die erzählt werden müssen. Damit man beteiligt bleibt. Damit der Schlussstrich nicht gezogen wird. ... Trotzdem, dieses Einlassen auf Erinnerungen, das Hochholen, es ist eine kolossale Kraftanstrengung. Sie macht müde und mürbe zuweilen.“ (S. 98 f.)

Jürgen Fuchs und dessen Frau Lilo (S. 96 ff.)

„Wer die Enge seiner Heimat begreifen will, der reise.“ (Kurt Tucholsky)

Einschnitte im Leben, S. 195

„Nach allem, was ich gelesen habe, macht mir die Nachsicht für solche wie den Onkel angst, weil Fakten unter den Tisch fallengelassen, weil Dinge kleingeredet werden, weil es zwischen Täter und Opfer sehr wohl einen Unterschied gibt.“ (S. 232)